

Kirchenzierden und anderm „verwendtem Gottesdienst“. Diese Zusagen, daß es für Glaubensfreiheit mit aller Macht einstehen werde, hatte Zürich ehrlicher Weise in den Friedensvertrag eingefügt und dadurch sicher gestellt, erst recht durch den Zusatz, daß auch dieser Schutz der Glaubensfreiheit nur so geschehen solle, daß „niemand zum Glauben gezwungen werde.“ Zwingli fordert also vorbehaltlose, wirkliche Glaubensfreiheit.

Dazu stimmt ein letzter Grund des Gutachtens. Er betrifft nichts Geringeres als die Preßfreiheit. Man bedenke: vor 400 Jahren! und was unterdes an offener und versteckter Zensurierung und Unterdrückung der Wahrheit bis in unsere Tage hinein geleistet wurde! Man soll „das Testament und andere Schriften frei lesen“, also auch drucken und verkaufen lassen. So gut die Gegner die Satz- und Heßschriften eines Murner usw. drucken und vertreiben und lesen lassen, so sollen auch die Bücher der reformierten Prädikanten gelesen werden dürfen. Was aber bisher an Haß, Feindschaft, Unwillen, Irrtum, Widerwärtigkeit, auch böser Nachrede gegen die reformierten Pfarrer, also auch Zwingli, geschehen sei, das solle vergehen sein.

Nun frage ich: Wird Herr Traber noch seinen Satz aufrecht halten können: „Er, der das Volk von aller Menschenfajung ledig machte, ging zum Glaubenszwang über.“ Das ist nämlich sein erster von 11 Gründen für das angebliche Zurücksinken Zwinglis hinter seine eigenen Grundsätze. Wörtlich und buchstäblich wird dieser Vorwurf widerlegt, nicht nur durch den Friedensvertrag, der ja nicht des Reformators eigenes oder gar alleiniges Werk war, sondern erst recht und noch viel mehr durch sein Gutachten, das hier in seinen wichtigsten Zügen wörtlich wiedergegeben worden ist. Es steht wörtlich gedruckt in den eidgenössischen amtlichen Tagfajungsabschieden zum 13. August 1529. Die Weitherzigkeit und Bestimmtheit dieses Willens zu uneingeschränkter Toleranz erhellt am schönsten aus der Bereitwilligkeit, dem Gegner jetzt, am Tag der Macht, keinen Strick zu drehen aus den alles Maß überschreitenden Schmähungen, sondern sie zu verzeihen, wenn nur fortan dem Gotteswort offene Gasse gewährt werde. Zwingli war bei Abfassung dieses Gutachtens bereits nach Marburg berufen und dadurch zur ganz außerordentlichen Erweiterung seines Einflusses auf die damalige Welt aufgefordert. Wie wird durch sein eidgenössisches Gutachten auch sein Wille um so deutlicher, in Marburg zum Frieden und zu brüderlicher Eintracht trotz und mit verschiedenen Anschauungen wichtigster Art zu reden und zu handeln! Je mehr man den Mann kennt, desto größer und einheitlicher und weitblickender tritt er vor uns. Das mögen nicht alle ertragen. Daher wurden von Herrn Trabers Gewährsmännern die Tatsachen in ihr Gegenteil verkehrt.

Wie dieser Grundsatz von Zwingli bis zuletzt festgehalten wurde, soll das nächste Mal erzählt werden.

## Barth's Theologie auf dem Dorfe.

Der Pfälzer Landpfarrer Mannweiler schreibt in der „Christl. Welt“:

Am es gleich zu sagen: ich bin der dialektischen Theologie für Manches zu bleibendem Danke verpflichtet. Aber als Ganzes erweist sie sich mir am Prüfstein des Dorfpfarramtes als unbrauchbar. Die jungen Dialektiker, die in den Seminarien so glänzend zu fechten verstehen, werden einer Dorfgemeinde gegenüber bald die Waffen strecken. Das ganze Arsenal neugeprägter Begriffe hilft einem da nichts, gar nichts.

Mich belehrt die Praxis — das ist etwa: der tägliche Umgang mit Bauern und Bergarbeitern, die Predigt auf einer Dorfflanzel, die Seelsorge an Kranken- und Sterbebetten, der Unterricht und Kindergottesdienst vor teils stupiden, teils verwahrlosten Kindern, das tägliche Überlaufenwerden durch Besuchsteller und Ähnliches — daß die dialektische Theologie hierbei keine Hilfe, sondern ein Hemmnis ist; daß ich über die Köpfe der Leute ins Leere predige, daß ich eine gläserne Wand aufrichte zwischen mir und ihnen: sie sehen mich reden, aber sie verstehen mich nicht. Diese Leute — ob es anderswo vielleicht anders ist? — verstehen die Sprache der dialektischen Theologie nicht. Aber sie sollen mich doch verstehen, wozu bin ich denn sonst hier? Begriffe, die einen als stud. theol. dereinst so berauschten, sind plötzlich wertlos geworden: Entscheidung, Anspruch, Existenz, konkrete Situation, Hohlraum, Senkrechte von oben, dialektisches Schweben, Sprung ins Bodenlose, das ganz Andere usw. Auf den theoretischen Rausch folgt ein gründlicher praktischer Katzenjammer. Aus den spekulativen Wolken fühlt man sich heruntergezerrt und steht etwas benommen und hilflos auf einem Aderboden, der sehr kräftig nach Wirklichkeit riecht. Den Einwand, daß all diese Begriffe selbstverständlich primär nicht für ein Bauernhirn gedacht seien, will ich gar nicht hören. Sie müßten sich vereinfachen lassen, man müßte sie sozusagen in eine leichtere Tonart transponieren können. Aber das kann man nicht. Denn es sind ja nicht die Worte, die unverständlich bleiben müssen, sondern die Sachen. Es ist die ganze Theologie als solche, die bei diesen einfachen, ungebildeten, aber deshalb auch unverbildeten Menschen auf Ablehnung, weil auf Nichtbegreifen stößt, stoßen muß.

Ein Bergarbeiter, der um fargen Lohn 8 Stunden in schwerster Arbeit unter Tage Kohlen fördert, abgeschnitten von Luft und Sonne, stets umlauert vom Tode des Verschüttetwerdens, des Erstickens, des Verbrennens, der dann nach zweistündiger Fahrt in muffigem Auto nach Hause kommt, um sich endlich — nicht zur Ruhe, sondern auf die noch wartende Feldarbeit begeben zu können, der glaubt wohl eher als ein anderer, daß Gott ihm ferne ist: aber gerade darum will er heraus aus dem Finstern — „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit!“ — gerade darum muß ich für ihn am Sonntag (wenn er überhaupt zur Predigt kommt) Gedanken der Hoffnung, der Aufmunterung, der Freude haben. Vergebens suchte ich jedoch im dialektischen Schrifttum nach hellen, frohen Gedanken. — Der Bauer, der heute so hart ums Dasein ringt, in dessen kummervolles Gesicht ich jeden Tag schaue, auch er steht still vor der unbegreiflichen Majestät Gottes, der ihm in wenigen Minuten die Ernte eines Jahres vernichtet. Aber er kennt seinen Herrgott auch noch, immer noch von der andern Seite und würde es nicht begreifen, wie ein Mensch Sonntag um Sonntag vom Gericht sprechen könnte. — Ein Sterbender in seiner Angst sucht Trost, denn er sieht den Abgrund zwischen sich und dem Richter nur zu deutlich. Soll ich die Kluft noch mehr aufreißen, ihn in das strenge, kalte Antlitz des Gottes der dialektischen Theologie blicken lassen? — Und soll ich meinen Schülern verbieten zu singen: „Freuet euch der schönen Erde, denn sie ist wohl wert der Freud...“ oder gar das: „Geh aus mein Herz und suche Freud...“? Soll ich ihnen sagen, das sei alles fragwürdige Kreatur, versehen mit negativem Vorzeichen? Das verstehen sie nicht. Zum Glück verstehen sie es nicht. Aber wenn wir einen Gang durch den Frühling machen und singen: „Du bist die Liebe, guter Gott, mir sagt es, was ich schau, der Morgenstern, das Abendrot, das Gräslein auf der Au“ — das verstehen sie.

Das Einfache, das Schlichte und dann das Frohmachende, das Tröstliche findet sofort den Weg zum Verständnis des Dorfbewohners, er sei klein oder groß. Darum scheitert der Dialektiker, der einherstampft in der schwerfälligen Rüstung einer orakelhaften Sprache, schon allein an dieser seiner Sprache. Er bleibt ein Fremder unter diesen so unkomplizierten Menschen mit ihren unglaublich primitiven geistigen (und geistlichen!) Bedürfnissen. Schon das allein spricht wider eine Theologie, die nicht vollstümlich zu reden vermag. Jesus konnte es. Man versteht ihn auch heute noch auf dem Dorfe. Aber die Botschaft der dialektischen Theologie ist in Geheimschrift geschrieben, deren Dechiffrierung selbst ihren Jüngern nicht immer gelingt. Warum auch einfach reden, wenn es kompliziert geht! Einer meiner Universitätslehrer warf einmal im Hinblick auf die schweren Gedankengänge der neuesten Theologie die etwas bissige Bemerkung hin: „Sie sind wie nichtsnutzige Jungen, die so lange im klaren Wasser herumrühren, bis es trübe und undurchsichtig ist. Das Undurchsichtige halten sie dann für etwas Geheimnisvolles.“ O, ihr Herren, wie heilsam wäre euch die Landluft! Wie notwendig die Predigt auf der Dorfkanzel, wenn zu euren Füßen der Kirchenschlaf sich für eure unverständliche Sprache boshaft rächt! Wenn man hier nicht den Leuten „aufs Maul“ sieht, ist die ganze Predigtarbeit ein fruchtloses Beginnen.

Wieviel u n n ö t i g e Seelenangst hat die dialektische Theologie hervorgerufen! Es gibt auch nötige! Aber muß der Abstand zwischen Gott und dem Menschen auch noch von Eiferern gewaltsam vergrößert werden, die uns nichts anderes sagen können als Gericht und Ferne? „Laßt alle Hoffnung fahren...“? Gewiß, wir kennen das Dunkel. Aber wir wollen nicht darin umkommen, wir wollen zur Sonne. Die Sonne ist doch da irgendwo hinter den schwarzen Wolken! Aber nun hängt ihr uns Bleigewichte an, daß wir im Dunkel bleiben.

### Kirchliche Personalmeldungen.

Nachstehende Kandidaten haben auf Grund der bestandenen theologischen Konfordsatzprüfungen das Zeugnis der Wählbarkeit erhalten:

**U l d e r W i l l i p p**, geb. 1906, von Schönengrund, in Liestal; **K u r z R o b e r t**, geb. 1905, von Basel, in Zürich; **M e i l i G e r o l d**, geb. 1907, von Stallikon und Zürich, in Zürich; **M ü r i J a k o b**, geb. 1906, von Schinznach, in Oberentfelden; **L a R o c h e E r n s t**, geb. 1903, von und in Basel; **W e b e r P a u l**, geb. 1907, von und in Winterthur,

**G e s t o r b e n**: Pfr. **W a l t e r L i n k** in Oberuzwil, geb. 1871; a. Pfr. **F r. W. J e n n y** in Liestal; Pfr. **W e r n e r F l ü c k i g e r** in Lauperswil i. E., geb. 1902.

**Z u r ü c k g e t r e t e n**: Pfr. **E d u a r d H e n z i** in Hasle bei Burgdorf, geb. 1865; Pfr. **H e i n r. A n t o n G i o v a n o l i** in Mollis, geb. 1858; **T h e o p h i l Z i m m e r m a n n**, Defan in Greifensee.

**G e w ä h l t**: Nach **N a r w a n g e n**: V. D. M. **A l b e r t L i n d e n m e y e r**; nach **L a n g e n t h a l**: Pfr. **H a n s S c h n e e b e r g e r** in Solothurn; als Pfarrhelfer an die Kirchengemeinde **I n d u s t r i e q u a r t i e r Z ü r i c h**: Pfr. **E r n s t I m o b e r s t e g** in Frutigen; nach **D e r e n d i n g e n**: Pfr. **K a r l K a i s e r** in Walperswil; nach **M e l c h n a u**: V. D. M. **H a n s H ä h l e n**, Vikar in Kirchberg; nach **D i s s i n g e n** (St. Zürich): Pfr. **R o b e r t H i n d e r l i n g** in Gebwiler (Elsäß).

**D a n k s a g u n g**. Für die Gemeindefchwester-Kasse vom Roten Kreuz Basel durch Herrn **B r u d n e r - G e o r g** (Postfach) von Frau Dr. K. F. empfangen zu haben, bescheinigt mit verbindlichstem Dank

Basel, den 13. Mai 1931.

R. B r u d n e r - G e o r g.

**2 gute Plätze** in Mittelfrankreich bei soliden Familien wieder zu besetzen. Reisevergütung und guter Lohn. — Auskunft durch Pfarrer **W a l d b u r g e r**, Güterstraße 231, Basel.